Nr. 649. 42. Jahrgang. Ausgabe für Berlin und Umgegend. Abend-Ausgabe. Montag, 22. Dezember 1913

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Landtagseröffnung ohne den König.

Die bisher unwidersprochen gebliebene Meldung, daß der König der Eröffnung des neuen Landtages fernbleiben, und daß die von Herrn v. Bethmann Hollweg zu verlesende Thronrede keinen Passus über die preußische Wahlreform enthalten werde, ist ganz geeignet, in den weitesten Kreisen des preußischen Bürgertums das äußerste Befremden und eine berechtigte Mißstimmung zu erwecken. Es würde sich dabei um einen ganz ungewöhnlichen Vorgang handeln. Die Beziehungen zwischen dem König von Preußen und dem Landtag sind allerdings nie besonders intim gewesen. Aber wenn auch der verantwortliche Ministerpräsident schon sehr häufig bei der Eröffnung einer Session mit der Vertretung des Königs beauftragt worden ist, so war es doch herkömmlich, daß der König wenigstens die erste Thronrede einer neuen Legislaturperiode in Person verlas. Der im letzten Frühjahr neugewählte Landtag ist allerdings bereits am 12. Juni formell eröffnet worden. Aber es handelte sich damals nur um die Rücksicht auf eine Bestimmung der preußischen Verfassung. In sachliche Beratungen ist der Landtag im Juni nicht eingetreten. Und da seine kurze Tagung gerade in die Jubiläumstage fiel, so konnte es nicht weiter befremden, daß der Landtag nur mit einer kurzen Ansprache des Ministerpräsidenten eröffnet wurde. Man mußte annehmen, daß bei der Eröffnung der nächsten Session das Versäumte nachgeholt werden würde.

So war es im Jahre 1908 gewesen. Auch damals wurde der neugewählte Landtag zunächst im Juni zu einer formellen Session versammelt und Fürst Bülow eröffnete den Landtag mit einer kurzen Ansprache. Aber er kündigte zugleich an, daß der König den Landtag im Herbst persönlich begrüßen zu können hoffe. Das geschah denn auch. Der König eröffnete den Landtag am 20. Oktober mit einer sehr bemerkenswerten Thronrede, in der zunächst auf die segensreiche Entwicklung der Selbstverwaltung hingewiesen und dann als die „wichtigste Aufgabe der Gegenwart" eine organische Fortentwicklung des preußischen Wahlrechts angekündigt wurde. „Es ist mein Wille", sagte darin der König von Preußen, „daß die auf der Grundlage der Verfassung erlassenen Vorschriften über das Wahlrecht zum Hause der Abgeordneten eine organische Fortentwicklung erfahren, welche der wirtschaftlichen Entwicklung, der Ausbreitung der Bildung und des politischen Verständnisses sowie der Erstarkung staatlichen Verantwortlichkeitsgefühls entspricht." Diese Thronrede hat große Hoffnungen erweckt. Um so schlimmer, daß schließlich eine grenzenlose Enttäuschung herauskam.

Fünf Jahre sind seit jenem Ausdruck des königlichen Willens vergangen, und auf dem Gebiet des preußischen Wahlrechts ist nichts gebessert worden. Wohl nahm der Nachfolger des Fürsten Bülow einen kurzen und schwächlichen Anlauf, um wenigstens die indirekte Wahl zu beseitigen. Als sich dann herausstellte, daß sich im Dreiklassenlandtag noch leichter eine Mehrheit für die Beseitigung der öffentlichen Wahl finden ließ, gab sich Herr v. Bethmann Hollweg auch damit zufrieden. Ja, es konnte im weiteren Verlauf der Verhandlungen nicht zweifelhaft sein, daß die Mehrheit der Abgeordneten sowohl für die direkte wie für die geheime Wahl zu haben war. Aber schließlich kam überhaupt keine Wahlreform zustande. Es blieb bei der indirekten und öffentlichen Abstimmung, und es blieb selbstverständlich auch bei der Dreiklassenwahl. Daß mit diesem gescheiterten Reformversuch die Zusage des Königs von Preußen nicht eingelöst worden war, ist wohl nicht ernstlich zu bestreiten, auch wenn die reaktionären Parteien, die sich im Röhricht des Dreiklassenwahlrechts ihre Pfeifen schneiden, eine solche abstruse Behauptung mit Sophismen fragwürdigster Art zu stützen versuchten. Aber vorläufig war nichts zu machen, da Herr v. Bethmann Hollweg sich durch alle Kundgebungen der breiten Oeffentlichkeit zugunsten der preußischen Wahlreform nicht bewegen ließ, noch einmal an die Lösung dieser wichtigsten Aufgabe der Gegenwart heranzugehen.

Wir haben diese indolente Haltung der preußischen Regierung immer bekämpft und sehen in ihr auch heute noch den schlimmsten und folgenschwersten Fehler der Bethmannschen Aera. Aber selbst der nachsichtigste Politiker könnte Herrn v. Bethmann Hollweg nicht eine Schonzeit in der Wahlrechtsfrage noch über die verflossene Legislaturperiode hinaus gewähren. Glaubte Herr v. Bethmann, sich auf den Hinweis stützen zu können, daß der vorige Landtag nun einmal in der Wahlrechtsfrage bereits gesprochen habe, so fehlt ihm jetzt auch diese Ausrede. Er hat einen neuen, und er hat einen anders zusammengesetzten Landtag. Mag auch unter dem Dreiklassenwahlrecht für die fortschrittlichen Parteien nicht viel zu machen sein, so haben die Juniwahlen doch immer eine nicht ganz unbeträchtliche Verschiebung nach links gebracht. Die parlamentarischen Grundlagen haben sich geändert. Deshalb war es die politische Pflicht des verantwortlichen Ministerpräsidenten, auch mit der Wahlreform einen neuen Versuch zu machen. Tut er es nicht, dann kann er sich nicht mehr auf die Dreiklassenmänner berufen, die nichts von Reformen wissen wollen; er weiß ja noch gar nicht, wie der neue Landtag denkt; dann liegt es einzig und allein an ihm selbst, wenn nichts geschieht. Er selbst ist auch für die Folgen einer starr reaktionären Haltung in der Wahlrechtsfrage vor dem Volk und vor der Geschichte verantwortlich.

Alles spricht dafür, daß die Dinge tatsächlich so liegen, daß dem Willen der großen Masse des preußischen Volkes auf dem Gebiet des Wahlrechts auch in diesem Jubiläumsjahr mit seinen zahlreichen Reden und Festlichkeiten getrotzt werden soll. Aber dann muß Herrn v. Bethmann Hollweg gezeigt werden, daß das preußische Volk ein weniger kurzes Gedächtnis hat, als er ihm zuzutrauen scheint. Das Wahlrechtsversprechen des Königs von Preußen wird nicht vergessen werden, und wir glauben annehmen zu dürfen, daß auch in diesem Winter wieder der Schrei nach dem gleichen Wahlrecht mit allem Nachdruck sich geltend machen wird. Eine Eröffnung des neuen Landtags ohne den König und ohne die Ankündigung einer neuen Wahlrechtsvorlage würde im preußischen Volk maßlos verbitternd wirken.

Briands Kriegserklärung.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

VA **Paris**, 21. Dezember.

Die große Rede Briands hat sehr starken Eindruck auf die öffentliche Meinung gemacht. Es gibt heute früh in Frankreich kein Zeitungsblatt, das nicht zu den Worten des früheren Ministerpräsidenten Stellung nimmt, und viele halten ihn für berufen zum Führer einer großen populären Bewegung. Verschiedene Zeitungen sprechen heute aus, daß sich unter Briands Leitung eine große nationale und demokratische Partei bilden müsse, die in ihrem Programm die dreijährige Dienstzeit, die Wahlreform und die Forderung einer allgemeinen republikanischen Aussöhnung haben müsse. Das ist sehr schön gesagt, aber man weiß nicht recht, wie es sich in der Praxis ausführen lassen sollte. Im Parlament hat Herr Briand augenblicklich nur sehr wenig reine Republikaner hinter sich. Er wäre also auf Verbündete angewiesen und gerade diese Bundesgenossen hat er gestern in seiner heftigen Rede, die den Frieden bringen sollte, auf das schroffste zurückgewiesen. Die Radikalen, denen Briand im Grunde gar nicht so unsympathisch wäre, fühlen sich beleidigt durch die maßlos heftigen Angriffe, die er gestern gegen ihren Führer Caillaux unternahm. Und den Gemäßigten und der Rechten hat er etwas zu viel vom Trennungsgesetz und von Herrn Combes gesprochen. So wird er, obgleich man seine Rede als Werk und als persönliche Tat bewundert, heute früh gleichmäßig von dem „Radical" und dem „Gaulois" zurückgewiesen. Sicher ist dennoch, daß seine Rede ein wuchtiger Stoß gegen das schon schwankende Ministerium gewesen ist. Stürzt Herr Doumergue noch vor den Wahlen, so ist Briand der Mann der Stunde und dürfte ein Ministerium bilden, das gemäßigte und leicht nationalistische Politik des Herrn Barthou fortsetzen würde.

Eine deutsche Forschungsexpedition in Neu-Mecklenburg niedergemetzelt.

Brisbane, 21. Dezember. (W. T. B.) Auf Neu-Mecklenburg ist der Forschungsreisende **Deininger** und ein anderer deutscher Gelehrter, die Proben wertvoller Hölzer gesammelten, mit 14 eingeborenen Begleitern **von Kannibalen getötet** worden.

Aus Brisbane in Australien kommt die Nachricht, daß auf der zum Bismarckarchipel gehörigen Insel Neu-Mecklenburg eine deutsche Forschungsexpedition, bestehend aus zwei Deutschen und vierzehn eingeborenen Begleitern, von eingeborenen Kannibalen getötet worden ist.

Die Insel Neu-Mecklenburg ist die zweitgrößte Insel des Bismarckarchipels und ist dem auf der Hauptinsel Neu-Pommern liegenden Sitz des Gouverneurs Herbertshöhe östlich unmittelbar quer vorgelagert. Sie umfaßt einen Flächenraum von etwa 12 000 Quadratkilometern, ist von teilweise bis zu 2000 Metern hohen Gebirgszügen und weiten Urwäldern durchzogen. Die Regierungsstation auf der Insel ist Kaewieng an der äußersten Nordspitze. Von hier aus erstrecken sich einige Fahrstraßen, die von den deutschen Verwaltungsbehörden unter großen Schwierigkeiten durch den dichten Urwald angelegt worden sind, nach den mittleren Teilen der Insel. Die Eingeborenen werden von allen Besuchern der Insel als sehr gefährliche und unfriedliche Kannibalen geschildert, deren Zivilisierung auch heute noch, nachdem sie bereits dreißig Jahre lang unter deutscher Herrschaft stehen, eine durchaus mangelhafte ist. Ein tieferes Eindringen der Europäer in das Innere des Landes sowie eine stärkere Einflußnahme auf die Sitten und Gewohnheiten seiner Bewohner ist wegen der Schwierigkeit der Verhältnisse bisher auch noch nicht möglich gewesen. Wohnen doch im ganzen nur etwa 60 Weiße auf der Insel, die sich

Der indische Dichter.

Meine Begegnung mit Rabindra Nath Tagore.

Von [Nachdruck verboten.]

Dr. Heinrich Keidel (Columbus, Ohio.)

Bei dem großen Erstaunen, das die Verleihung des Nobelpreises für Literatur an den indischen Dichter Rabindra Nath Tagore in Europa hervorgerufen hat, wird es vielleicht interessieren, von einem persönlichen Zusammentreffen mit diesem Manne etwas zu hören.

Es war im Frühling dieses Jahres, als unter den zahlreichen Vorträgen, die an der Staatsuniversität von Wisconsin in Amerika von hervorragenden Geistern aus aller Herren Länder gehalten werden, eines Tages auch der Name Rabindra Nath Tagore mit der Ankündigung eines Vortrages über moderne indische Kultur an allen Straßenecken erschien. Eine große Menge harrte im Auditorium maximum erwartungsvoll des Redners, der ihrem lebhaften Interesse für asiatische Fragen Nahrung geben sollte. Rabindra erschien auf dem Podium in Begleitung des Historikers Reinsch, eines früheren Roosveltprofessors in Berlin, der den Redner dem Publikum vorstellte. Und dann kam er aus dem Hintergrunde an das Pult.

Eine hohe, schmale Gestalt war eingehüllt in eine dunkelbraune Kutte. Langes, braunes Haar, in der Mitte gescheitelt, umrahmte das ovale, vollbärtige, bleiche Gesicht, in dem zwei große, prachtvoll schöne, dunkle Augen von tiefem Sehen und klugem Denken sprachen. Lange, zarte Finger entfalteten langsam das Manuskript, dessen Worte der Dichter nun in klarem Englisch langsam und leise in den Saal warf. Man bemerkte in den ersten Augenblicken nicht, daß die Stimme im Widerspruch zu dem Manne stand. Allmählich aber steigerte sich das Gefühl in mir bei dieser hohen weiblichen Fistelstimme bis zum Ekel, und ich mußte an Grillparzers Entsetzen über einen in Wien auftretenden männlichen Sopranisten denken. Auch durch die Versammlung ging ein Aufatmen, als der Redner zu Ende war.

Durch die Liebenswürdigkeit des Professors Reinsch war es mir dann aber vergönnt, in seinem Hause den Indier noch persönlich kennen zu lernen. Welch ein Gegensatz jetzt! Nachdem ich ihm vorgestellt worden war, begrüßte er mich mit einem weichen Händedruck. Hatte dieser Mann mich schon jahrelang gekannt, oder war es nur das Mutterlächeln seines feinen Mundes, das die formellen Alltagsworte „I am glad to see you" wieder vergoldete und zu einem neuen Ausdruck heiliger Menschenliebe machte? Diese Augen logen nicht, als sie mir von seiner Achtung vor der deutschen Kultur sprachen, und als andere sich vordrängten, sagte sein letzter Blick ein Wort, das ich nur so übersetzen kann: „Stehe auf, dein Glaube hat dir geholfen!"

Wie anders als im Saal sprach dieser Mann jetzt in dem kleinen vornehmen Empfangssalon, wo er nun zurückgelehnt im Sessel saß und einer andächtigen Gemeinde ihre fast schüchternen Fragen über Indien beantwortete. Müde, schwere Augenlider hingen über den Augäpfeln, die uns von einer so lange schon schlafenden und doch noch leise herzschlagenden Kultur erzählten. Die mythische Glaubenswelt Buddhas, die erzählt von Resignation und Menschenliebe, von der Schönheit des lieben Todes und von Liebe und immer wieder Liebe, und auch vom Stolz indischer Fürsten, die auf Elefanten reiten, und von der Pracht indischer Märchenerzähler an Sommerabenden — alles das schien die Seele dieses Kulturträgers in sich zu bergen.

Und an der Wand standen die indischen Studenten von Wisconsin als Schildwache, alle der Kriegerkaste angehörend, Söhne von Prinzen und Fürsten, mit einer Kopf- und Körperhaltung mit tief dunklen Augen, als wollten sie der Menschheit predigen, daß sie dahin zurückkehre, wo einst ihre Wiege stand.

Fast lautlos drückte jeder Rabindra Nath Tagore die Hand. Auf meinem Heimweg fielen dicke Tropfen von den Blättern. Ich blickte über den lautlosen See zu den blauen Hügeln und dachte an Jerusalems großes Wunder und ahnte, warum die Menge ihm nachfolgte und die Großen ihn haßten. Und dann ging es mir durch den Kopf, wie arm wir sind, daß wir sichtbarlich allem Volke nicht mehr den Saum eines Gewandes küssen dürfen.

Eines Gewandes? — Ach richtig, wir tragen ja gewöhnlich den Smoking bei solchen Abenden! — — —

Die Rangordnung in der Schule.

Von [Nachdruck verboten.]

Professor **Dr. Budde** (Hannover).

Die Verfügung des Brandenburger Provinzialschulkollegiums, durch die in den ihm unterstellten höheren Schulen die Rangordnung abgeschafft wird, hat in der Presse zu einer lebhaften Diskussion geführt. Unter den Presseurteilen, die mir zu Gesicht gekommen sind, waren vielfach solche, die, ohne irgendwelche Beweise zu bringen, sich einfach mit Entschiedenheit gegen die Verfügung erklärten, weil sie, wie man mehrfach lesen konnte, einen weiteren Schritt auf der Bahn der Verweichlichung darstelle, den die Unterrichtsverwaltung seit einiger Zeit — man denkt dabei vor allem an den immer noch nicht verwundenen Extemporalerlaß — zum Schaden unserer Jugen betreten habe. Der „Schneid", mit dem einige dieser Protesterklärungen abgegeben sind, soll offenbar die fehlenden Argumente ersetzen, ein Verfahren, das heutzutage gar nicht so unbeliebt ist. Aber andererseits darf auch nicht verkannt werden, daß sehr eingehende, sachlich gehaltene und deshalb durchaus ernst zu nehmende Preßäußerungen vorliegen, die von Männern stammen, die mit Ernst und Liebe dem Wohl der Jungen nachdenken und die Bedeutung der Erziehung für unser Volksleben mit seinem Verständnis hoch bewerten. Und auch unter ihnen fehlen Stimmen, die die Verfügung des Brandenburger Provinzialschulkollegiums ablehnen, nicht.

Somit bedarf die Frage einer sorgfältigen Erwägung. Wenn man zusieht, welche Argumente für die Rangordnung in der Schule geltend gemacht werden, so erkennt man, daß es vor allem zwei sind, die immer wieder ins Feld geführt werden und von denen das eine die Eltern und das andere die Schüler betrifft. Man sagt, daß, wenn die Rangordnung fällt, die Eltern allerdings nach wie vor aus den in den einzelnen Fächern erteilten Zensuren ersehen können, was ihre Kinder in diesen Fächern leisten und welcher Art demnach die Versetzungsaussichten sind, daß sie aber dann nicht mehr feststellen können, wie sich die Leistungen ihres Kindes zu denen seiner Mitschüler verhalten, und es könne doch über unter Umständen ein Zeugnis, das bei einem guten Jahrgange als mittelmäßig angesehen werden müsse, bei einem schlechten Jahrgang durchaus normal sein. Somit fehle nach Beseitigung der Rangordnung den Eltern die Möglichkeit, nach dem Zeugnis festzustellen, was ihr Kind in der Klasse relativ, d. h. im Vergleich mit seinen Mitschülern leistet, und das zu wissen, sei doch für sie sicherlich nicht ohne Bedeutung. Dieses Argument würde ohne Frage stichhaltig sein, wenn nicht die Eltern die Möglichkeit bestände, durch persönliche Erkundigung bei dem Klassenlehrer auch über jene relative Stellung ihres Kindes in der Klasse die gewünschte Auskunft zu erhalten.

Das zweite Argument betrifft die Schüler. Es besagt, daß die Rangordnung ein wertvolle Zuchtmittel sei, um den Schüler zu Fleiß und Aufmerksamkeit zu erziehen. Die Aussicht auf einen höheren Platz stachele seinen Ehrgeiz an und reize ihn, alles zu versuchen, um seine Mitschüler zu übertreffen und sich in der Klasse eine bevorzugte Stellung zu erringen. Darauf komme es aber doch auch gerade später im Leben an, daß man sich bemühe, seine Mitmenschen zu übertreffen, sie mit den eigenen Leistungen aus dem Felde zu schlagen und sich so eine Position zu erringen. Deshalb sei die Rangordnung ein wertvolles Erziehungsmittel auch für das spätere Leben und sollte deshalb von allen denen verteidigt werden, die dem Grundsatz huldigen: Non scholae, sed vitae discimus. Diese Argumentation klingt offenbar